

VERMITTLUNG I

Momentaufnahme: Vor dem Eingang zum Südfriedhof ein kleines Grüppchen im Regen. Das Wetter trägt nicht zur Motivation bei. Ich beginne den Rundgang mit der Frage: „Warum sind wir heute hier?“ Die Antwort kommt eben so schnell wie banal: „Weil hier tote Leute liegen.“ Ich lasse das vorerst so stehen, irgendwie ist es ja eine ziemlich präzise Antwort.

Die akademische Debatte zu Postkolonialismus ist im deutschsprachigen Raum seit einigen Jahren angekommen. **ANGEBOTE ZUR PÄDAGOGISCHEN VERMITTLUNG VON KOLONIALGESCHICHTE SIND HINGEGEN RAR.** Vor allem der Anspruch, Kolonialgeschichte auch im Sinne eines post/ kolonialen Verständnisses zu lehren – als etwas, das unsere Gesellschaft, unsere Alltagswelt und unsere Deutungsmuster bis heute prägt – ist noch selten anzutreffen.¹

Postkoloniale Theorie stellt Fragen von Positioniertheit und Privilegien in den Mittelpunkt.² Wer kann sprechen, wessen Stimmen werden gehört, wer ist denn dieses gesellschaftliche „Wir“, von dem so häufig die Rede ist? Wer sich diese Fragen ernsthaft stellt, muss auch immer wieder sich selbst in den Blick nehmen und lieb gewonnene Gewissheiten hinterfragen. Eine Übung, die auch und gerade Akademiker_innen nicht leicht fällt. Wie aber steht es nun um junge Menschen, die keinerlei Wissen über Kolonialgeschichte haben oder die ein Wissen über eine Zeit haben, die sie als „graue Vorzeit“ wahrnehmen – ohne jegliche Bezüge in unsere Gegenwart? **DIE FRAGE, DIE WIR UNS IMMER WIEDER GESTELLT HABEN IM KONTEXT DES VERMITTLUNGSPROGRAMMS ZU DECOLONIZE WAR, WIE WIR EINERSEITS HISTORISCHES WISSEN VERMITTELN UND ANDERERSEITS EINEN REFLEXIONSPROZESS ANREGEN, OHNE DABEI EIN GEFÜHL DER ÜBERFORDERUNG AUSZULÖSEN.** Wie kann es gelingen, ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass Geschichte nicht (nur) auswendig zu lernende Daten und Fakten sind, sondern dass es eine Vielzahl von Geschichten und Narrativen gibt? Wann beginnen junge Menschen, genauer hinzusehen, wessen Geschichten erzählt werden und wessen Geschichten im Verborgenen bleiben?

Eine Strategie dabei war, die Geschichte über Orte und Objekte sicht- und greifbar zu machen; eine weitere war, von der Methode der klassischen Stadtführung abzuweichen und eine eigene Spurensuche „nach dem Ausgeschlossenen und Zum-Schweigen-Gebrachten“³ anzuregen – mit Hilfe von Smartphones, dem sozialen Netzwerk Twitter und einem internetbasierten Rundgang über den Münchner Südfriedhof.⁴

Momentaufnahme: Es sind noch einige technische Details zu erklären: „Wer hat alles ein Smartphone dabei?“ Viele melden sich. „Wer hat genug Akku und Internetzugang?“ Schon sehr viel weniger Hände gehen in die Höhe. Die Tücken der Technologie ...

Die erste Station ist das Grab von Johann Baptist von Spix. Eine Schülerin liest auf ihrem Display: „Er reiste von 1817 – 1820 mit dem Botaniker Carl Friedrich Philipp von Martius durch Brasilien. Zwischen 1819 und 1820 befuhren sie dann auch den Amazonas. Von

dieser Expedition brachten sie – nach eigenen Aufzeichnungen – eine Sammlung von 6.500 Pflanzen, 2.700 Insekten, 85 Säugetieren, 350 Vögeln, 150 Amphibien und Reptilien sowie 116 Fischen nach Deutschland zurück.“ Die Fragezeichen auf den Gesichtern lösen sich noch nicht auf. Vielen scheint unklar zu sein, warum dieser verregnete Spaziergang über einen alten Friedhof denn nun sein muss.

Wir gehen weiter zum Grab von Carl Friedrich Philipp von Martius, dem damaligen Reisegefährten von Spix. Theoretisch können die Schüler_innen auf einer Karte verfolgen, wo sie sich gerade befinden und wo die nächste Station ist. In der Praxis passiert es oft, dass sie ins Gespräch vertieft sind und vorbei schlendern. Als wir uns vor dem Grab von Martius versammelt haben, liest ein Schüler vor: „Die mitgebrachten Pflanzen und Tiere bilden heute unter anderem eine wichtige Grundlage der Zoologischen Staatssammlung München. Außerdem brachten die Forscher zahlreiche ethnographische Sammelstücke mit, die sich heute im Völkerkundemuseum befinden. Aber nicht nur exotische Pflanzen und Tiere gehörten zur ‚Ausbeute‘ der beiden Forscher, sie verschleppten auch zwei Kinder: Juri und Miranha. Beide verstarben nach kurzer Zeit in München. Sie wurden am Alten Südlichen Friedhof beerdigt.“

Momentaufnahme: Einige runzeln die Stirn, einer meldet sich: „Warum haben die überhaupt Kinder verschleppt?“

Wir kommen ins Gespräch: „Warum ist das Grab von Martius so gut gepflegt, warum ist er ein so viel geehrter Mann?“ Ich erzähle ihnen, dass in München Straßen nach Spix und Martius benannt sind. Wir sprechen über europäischen Forschergeist und das Selbstverständnis, mit dem Menschen anderer Kontinente zu Objekten der Wissenschaft gemacht wurden.

Die nächste Station ist das Grab des 1895 verstorbenen bayerischen Kultusministers Ludwig August von Müller. An dieser Stelle befand sich nämlich bis Ende des 19. Jahrhunderts das Grab von Juri und Miranha, den beiden Kindern, die Spix und Martius aus Brasilien mitbrachten.

Twitter: „Dort lagen juri und miranha. Heute liegt dort Ludwig von Müller. So mit kein Gedenk an die beiden.“ #dekolonisieren⁵

An dieser Stelle erfahren die Schüler_innen nun mehr: Juri und Miranha waren gar nicht die tatsächlichen Namen der beiden Kinder, sondern nur die Bezeichnungen für ihre jeweiligen Herkunftsgruppen. In München wurden sie auf die christlichen Namen Johannes und Isabella getauft. Da sie nicht die gleiche Sprache beherrschten, konnten sie sich untereinander nicht verständigen ...

Twitter: „Wer spricht? Die Namen der Verschleppten nie genannt! Die Sprachen der Verschleppten verschieden!“ #dekolonisieren

Im Gespräch mit den Schüler_innen wird aber auch deutlich, aus welchen Quellen all diese Informationen stammen und wer in dieser Geschichte (nicht) „spricht“: Durch ihren Atlas, die Aufzeichnungen von der Reise, unzählige Urkunden, Auszeichnungen und Briefwechsel gibt es viele Möglichkeiten, sich den Blick von Martius und Spix auf die Welt zu erschließen. Zudem sind Reisen und Sammlungen der beiden Forschungsreisenden auch selbst wieder zum Gegenstand wissenschaftlicher Erkundung geworden und so werden immer weitere Aspekte ihres Forscherblicks freigelegt. Was bei all dem völlig fehlt, ist der Blick der verschleppten Kinder. Da Juri und Miranha nach wenigen Monaten in München verstarben, gibt es heute keinerlei Möglichkeit, diesen kennen zu lernen. Selbst ein kritischer dekolonisierender Ansatz ist immer darauf angewiesen, aus dem – von europäischem Überlegenheitsgefühl geprägten – Blick der Forscher_innen, der Presse, des Königlichen Finanzministeriums etc. auf die Perspektive der Kinder zu schließen. Juri und Miranha verstarben kurze Zeit nach ihrer Ankunft in München. Sie hinterließen keine eigene Version dieser Geschichte.

Immer wieder stellt sich auf unserer Tour die Frage nach den Grundlagen westlicher/ europäischer Wissenschaft. **WIE ENTSTEHT WISSEN? WIE UND VON WEM WIRD WISSEN GEMACHT?** Spix und Martius haben den Grundstein für diverse zoologische, botanische und völkerkundliche Sammlungen in München gelegt und werden dafür bis heute geehrt. Dass dieser Drang die Welt zu kategorisieren und zu katalogisieren einher ging mit einem Überlegenheitsgefühl, das selbst vor der Totenruhe nicht halt machte, zeigt sich in Berichten⁶ über den Umgang mit Juri's Körper nach dessen Tod. Sein Kopf wurde angeblich abgetrennt, in Spiritus eingelegt und in der Schausammlung der Anatomie öffentlich ausgestellt.

*Twitter: „Erfahrung und Vorhersage
Wissen ist Macht aber Macht ist nicht Wissen“ #dekolonisieren*

Neben diesen heute noch auffindbaren und nicht mehr vorhandenen Gräbern lässt sich ganz in der Nähe des Südfriedhofs noch ein Beispiel für Gedenken finden: am Maibaum am Karl-Heinrich-Ulrichs-Platz hängt eine Tafel, gestaltet von der peruanischen Künstlerin Mirtha Monge im Auftrag des Münchner Nord-Süd-Forums. Dort steht – formuliert als Vision oder Forderung – „Juri und Miranha-Allee“. Bis zur Benennung einer Münchner Straße nach Juri und Miranha wird vielleicht noch ein wenig Zeit vergehen. Aber als Schlusspunkt eines Rundgangs über den Südfriedhof, auf dem Schüler_innen Stück für Stück die Geschichte der brasilianischen Kinder Juri und Miranha und der Forschungsreisenden Spix und Martius erfahren, kann diese Station zum Nachdenken und zur Diskussion über Gedenken und Erinnerung anregen.

*Twitter: „An die Deutschen wird gedacht und die Afrikanischen Gefallenen werden vergessen.
Alter südlicher Friedhof.“ #dekolonisieren*

Die Spurensuche endet im Stadtmuseum. Dort befindet sich in der Dauerausstellung „Typisch München“ eine Grabplatte. Dargestellt sind zwei Kinder, denen der kalte Nord-

wind die Lebensgeister ausbläst. Die Inschrift lautete: „Der Heimat entrückt, fanden sie Sorgfalt und Liebe im fernen Welttheile, jedoch unerbittlich des Nordens rauher Winter.“

Das Bronzerelief hängt dort, weil es ein frühes Werk des bedeutenden Erzgießers Johann Baptist Stiglmaier war – und nicht weil die Geschichte der „Indianerkinder Juri und Miranha“ als typisch für ein post/koloniales München präsentiert wird.

Eva Bahl

1. Ausnahmen bestätigen natürlich die Regel. Wichtige Beispiele, die zu nennen sind: Initiative Schwarze Menschen in Deutschland e.V. (Hg.): Homestory Deutschland. Schwarze Biografien in Geschichte und Gegenwart. Der Jugendreader und Anne Frank Zentrum Berlin (Hg.): Mehrheit, Macht, Geschichte. 7 Biografien zwischen Verfolgung, Diskriminierung und Selbstbehauptung.
2. Vgl. Dhawan/Castro Varela: Postkolonialer Feminismus und die Kunst der Selbstkritik. In: Steyerl/Gutiérrez Rodríguez (Hg.): Spricht die Subalterne Deutsch? Migration und postkoloniale Kritik. Münster: Unrast, 2003, S. 278.
3. Ebd.: S. 276
4. <http://mapping.postkolonial.net/m>
5. Dieses und alle folgenden Zitate sind auf Rundgängen über den Südfriedhof getwittert worden, nachzulesen unter dem Schlagwort „Dekolonisieren“: <https://twitter.com/hashtag/dekolonisieren> [29.07.15].
6. Vgl. Leonhardt: Unerbittlich des Nordens rauher Winter. München: Weismann, 1987, S.252.